

LITERATUR IM MÄRZ 2002

Thema: Frauen – was nun?

7.-10. März 2002

Frauen in Bewegung: Bestandsaufnahme der Frauenbewegung

Gekürzte Wiedergabe einer Gesprächsrunde vom 8. März 2002, die im Rahmen von „Literatur im März“ stattgefunden hat.

Es diskutierten: Sonja Eismann, Ursula Kubes-Hofmann, Ursula Pasterk, Johanna Rachinger und Eva Grossmann.

Moderation: Renata Schmidtkunz

Renata Schmidtkunz:

Schönen guten Abend. Ich freue mich, Sie hier begrüßen zu dürfen. Wir werden uns jetzt ungefähr eine Stunde mit dem Thema „Frauen in Bewegung, Bestandsaufnahme der Frauenbewegung“ beschäftigen. Eine Diskussion mit Frauen, die in den verschiedensten Bereichen des beruflichen Spektrums stehen, die auch zu sehr unterschiedlichen Zeiten geboren wurden und deshalb auch sehr unterschiedliche Biographien haben und auch unterschiedlich im Spektrum der Frauenbewegung sozialisiert wurden. Ich möchte Ihnen zunächst einmal das Podium vorstellen.

1973 geboren, ganz links von mir Sonja Eismann, sie ist Redakteurin bei „nylon. KunstStoff zu Feminismus und Popkultur“. Neben ihr, 1960 geboren, Johanna Rachinger, seit Juni vorigen Jahres Generaldirektorin der österreichischen Nationalbibliothek. Zu meiner Rechten, 1944 geboren, Ursula Pasterk, ehemalige Kulturstadträtin und auch eine Frau, die sehr früh schon Konzepte für Frauenveranstaltungen gemacht hat und im kulturellen Betrieb – auch als Journalistin - immer tätig war. Weiter geht's mit Eva Rossmann, geboren 1962, Journalistin und Autorin. Sie war eine Mitinitiatorin des Frauenvolksbegehrens, das vor fünf Jahren stattgefunden hat. Und - 1953

geboren - Ursula Kubes-Hoffmann, sie ist wissenschaftliche Leiterin des Rosa-Mayreder-Collage im Verband Wiener Volksbildung und Herausgeberin von „Forum für Feministische Gartengärten“. Und zuletzt, 1964 geboren, Renata Schmidtkunz, das bin ich, ich bin Journalistin und Redakteurin in der Abteilung Religion im Fernsehen im ORF.

Ich glaube, was die Frauen, die hier auf dem Podium sitzen, alle verbindet, ist, dass sie sich jenseits der Biologie dessen sehr wohl bewusst sind, dass sie Frauen sind in einem ganz spezifischen, gesellschaftlichen Kontext. Und ich habe deshalb die Geburtsdaten erwähnt, weil ich oder weil wir alle eigentlich der Meinung sind, dass das auch von Belang ist, in welcher Zeit man oder frau in dem Fall ein Bewusstsein bekommen hat für die eigene Rolle innerhalb einer Gesellschaft.

1981 war „Literatur im März“ dem Thema „Frauen - Macht und Ohnmacht“ gewidmet, damals konzipiert von Ursula Pasterk.

1991, 10 Jahre später, lautete der Titel „Entfesselung der Geschlechter, eine Lektüre zur Geschlechteridentität“. Das Konzept kam damals von Valie Export, die heute leider nicht hier sein kann.

Jetzt ist die Frage, wie hat sich die Frauenbewegung entwickelt in diesen letzten 20 Jahren? Man könnte natürlich noch weiter zurückgehen, bis 1911 als die erste Frauen in Amerika den ersten Frauentag ausgerufen haben mit der Parole „Wir wollen Brot und Rosen, das auch“. Wir beschränken uns auf die letzten 20 Jahre, wie hat sich die Frauenbewegung entwickelt, wie haben Sie persönlich die letzten 20 Jahre erlebt? Ich würde da zunächst Frau Pasterk fragen, dass Sie uns vielleicht sagen, wie Sie die letzten 20 Jahre von diesem „Literatur im März“ - Thema „Frauen - Macht und Ohnmacht“ bis heute erlebt haben?

Ursula Pasterk:

Vielleicht ist es ganz gut, kurz zu erzählen oder zurück zu blicken, was damals bei der ersten „Literatur im März“ los war. Diese Literaturwoche, die eine ganze Woche von den verschiedensten Seiten - literarisch, gesellschaftlich,

politisch - die Situation der Frau und die Frage des Feminismus beleuchtet hat, war nämlich ein sensationeller Erfolg, nicht nur beim Publikum, sondern auch in den Medien. Über 17.000 BesucherInnen strömten damals ins Künstlerhaus, und wir haben wirklich so ziemlich alle Namen, die es damals gab, vereint gehabt: von Margarete Mitscherlich bis Alice Schwarzer, von Hilde Spiel bis Cheryl Benard und Edith Schläffer, von Gabriele Wohmann bis Karin Struck, von Katja Berens und Erika Pluhar bis Erika Weinzierl. Und ich glaube, dass dieser Erfolg der Woche so nachhaltig war und dass die Stimmung bei den Lesungen so gut war, dass wir beschlossen haben, wir machen gleich das nächste Jahr noch eine Literatur zum Frauenthema, damals unter dem Titel „Beziehung – Trennungen“, weil wir ja spätestens in diesem Jahr 1981 alle gelernt haben, dass das Private auch das Politische ist und dass das, wie die Menschen zusammenleben in privaten Beziehungen oder wie sie ihre Arbeitsverhältnisse gestalten können, schlichtweg damit zusammenhängt wie die Rolle der Frauen in unserer Gesellschaft aussieht. Und im Grunde war der Riesenerfolg dieser Literaturwoche eigentlich nichts anderes als ein sehr spätes Nachholen der Euphorie der Frauenbewegung der 70iger Jahre. Im Grunde ist in Österreich alles ein bisschen später gekommen. Die 68iger - Revolte kam zu uns in den 70igern, und die 70iger - Euphorie des Feminismus und der Frauenbewegung, die haben wir hier Anfang der 80iger Jahre erlebt. Frauen forderten nun weltweit die Hälfte des Himmels und die Hälfte der Welt, alles schien uns plötzlich möglich, und alles war uns plötzlich wichtig. Frauengruppen, Frauenleben, Frauensprache, Frauenforschung, Frauengeschichte wurden entdeckt, und Frauenliteratur wurde geschrieben. Und kurze Zeit glaubte eine Frauenszene oder ein Teil dieser Frauenszene sogar, dass die Existenz von Frauenischen genüge und dass nun Schluss sei mit der Forderung nach weiblicher Integration und nach weiblicher Gleichberechtigung. Gegen diese Suche nach dem Heil im Eigenleben einer besseren, einer weiblichen Existenz, gegen die Flucht in die Kuscheligkeit des Frauenzusammenhanges wie die Alice Schwarzer das einmal genannt hat, böse, aber - wie ich finde - richtig, ist vor allen diese Alice Schwarzer sehr lautstark und sehr vehement aufgetreten. Schwarzer war es auch, die immer

wieder wohl auf den wichtigsten und wesentlichsten Ansatz für jeden feministischen Diskurs verwiesen hat, und dieser Ansatz kommt von Simone Beauvoir, einprägsam dargelegt in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“, das vor mehr als 50 Jahren erschienen ist und das in meinen Augen bis heute das zentrale theoretische Werk zum Thema Feminismus ist. Der entscheidende Satz in diesem Buch lautet: Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht. Und wenn ich jetzt die letzten 20 Jahre im Schnelllauf Revue passieren lasse, dann halten sich die guten und die schlechten Nachrichten für die Frauen gleichsam die Waage. Ich glaube, es ist unheimlich viel weiter gegangen für die Frauen was die Gleichberechtigung betrifft. Es ist sicher durch die Pille und die sexuelle Revolution in den 70igern und auch durch die Reproduktionsmedizin in den 90igern tendenziell einiges zumindest an biologisch bedingter Benachteiligung eingeebnet worden, und sicher kann man sagen, dass nicht nur für mich, sondern für alle Frauen die letzten zwei Jahrzehnte gemessen an den 2000 Jahre Zeitrechnung, die wir ja hinter uns haben, noch das Beste waren, was den Frauen in der bisherigen Geschichte passieren konnte. Aber wer die Machtfrage stellt, und darum kommen wir nicht herum, der wird auch am Beginn dieses neuen Jahrtausends zugeben müssen, unsere Welt ist eine Männerwelt und in aller Herren Länder sind die Rollen so wie am Theater nach wie vor ungleich verteilt: In Haupt- und Nebenrollen, in Protagonisten und Würzen, wie man die unbedanktesten und die unbedeutendsten Schauspielaufgaben, die halt auch immer einer - oder in unserem Fall eine - erfüllen müssen, nennt. Im Theater sagt man Würzen dazu, in der gesellschaftlichen Wirklichkeit, schaut es aber so aus, dass es fast nur weibliche Würzen gibt und nicht wie am Theater weibliche und männliche Würzen, dass also in der Wirklichkeit die Rollen der Würzen fast ausschließlich von Frauen gespielt werden müssen. Ich habe immer wieder erlebt und immer wieder erleben müssen, dass die wahrscheinlich wichtigste Rolle im Leben jeder Frau, der schlichte Umstand ist, dass sie eine Frau ist. Und zwar unabhängig von Hautfarbe, unabhängig von Bildung und ganz unabhängig von Klassenzugehörigkeit. Und eigentlich ganz unabhängig davon, ob wir Frauen das nun goutieren wollen oder nicht. So wie der

Umstand, dass er ein Mann ist, für jeden Mann in unserer Gesellschaft bis heute die wichtigste Rolle spielt. Er ist der eine, sie ist die andere. Wie das Simone Beauvoir in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“ formuliert hat. Drei oder fast vier Frauengenerationen sind seither nachgerückt, der Pioniergeneration der Simone Beauvoir folgt eine Frauengeneration später, wie schon gesagt, die Euphorie der 70iger, und wieder eine Frauengeneration später wird über die gläserne Decke diskutiert, jene von amerikanischen Feministinnen entdeckte unsichtbare Wand, die verhindert, dass Frauen in ihrem Beruf ganz nach oben kommen können. In unserer derzeitigen politischen Realität gibt es unendlich vieles, das nach Vereinbarung schreit. Vor allem ist es die Ökonomie, die die Frauen immer noch links liegen lässt und wo die Frauen immer noch weit davon entfernt sind gleichberechtigt zu sein.

Renata Schmidtkunz:

Ja, dann würde ich weiter gehen in der Biographie mit dem anderen Ende des Spektrums, mit Frau Eismann.

Sie sind 1973 geboren, das heißt, sie werden jetzt 30, sie sind 29. Wenn ich Sie jetzt frage, was Sie in den letzten 20 Jahren erlebt haben als Frau, dann geht das schon fast in die Kindertage zurück. Trotzdem was sind Ihre Erfahrungen gewesen?

Sonja Eismann:

Ich bin in den letzten 20 Jahren primär mal erwachsen geworden, was für mich auch heißt, dass ich feministisch sozialisiert worden bin. Das hat sicherlich so angefangen, dass die Nachwirkung der 70iger Jahre - feministischer Bewegung, ich bin ja zum Großteil in Deutschland aufgewachsen, dass die für mich sehr stark spürbar war. Ich bin in einem Haushalt aufgewachsen, wo Feminismus als Grunddiskurs schon immer präsent war, wo die gelebte Realität aber doch etwas anders ausgesehen hat, und da bin ich gleich auf die ersten Widersprüche gestoßen, und es war immer eine Geschichte der Widersprüchlichkeiten wie sich mir Feminismus präsentiert hat. Also in den

80iger Jahren war ja Feminismus in den Medien auch sehr stark präsent, einerseits doch als Identifikationsmodell für Frauen, aber ganz stark natürlich auch von den Medien gepusht als Schreckgespenst. Ich kann mich noch gut an viele Cartoons erinnern, die so überzeichnete Figuren von Emanzen hatten, und das war auch ein beliebtes Schimpfwort während meiner Schulzeit, deswegen konnte man sich als Frau nicht so wirklich damit identifizieren. Und bei mir hat sich das aber dann geändert, als ich angefangen habe zu studieren, als ich mich auch mit den theoretischen Grundlagen von Feminismus jetzt abseits von persönlichen Befindlichkeiten beschäftigt habe. Ich hatte schon immer ein Gefühl, dass die Ausbeutung von weiblichen Körpern in der Werbung nicht o.k. ist oder auch, dass in Kinderbüchern mehr männliche Rollmodells präsentiert werden, obwohl ich natürlich mich auch irgendwie auf Figuren von Christine Nöstlinger und Astrid Lindgren beziehen konnte, das war sicher auch eine Errungenschaft, die es damals eben schon gab. Aber im Studium hat sich dann für mich erst der feministische Diskurs erschlossen, und für mich war sicher auch ein ganz wichtiger Schub die Verbindung von Feminismus und Popkultur. Ich war davon begeistert. Mir war es wichtig, dass meine eigene Lebensrealität eben auch in meinem feministischen Engagement gespiegelt wird, dass ich mich doch selber drin wieder finden kann. Und Anfang der 90iger Jahre ist ja dann aus Amerika so eine Bewegung der Riot Girl so langsam auch zu uns gekommen. Das waren junge Frauen, die Musik gemacht haben, recht wütende Texte gegen das Patriarchat verfasst haben. Das hat mich sehr begeistert, wenn auch das eine Weile gebraucht hat, bis zu mir vorzudringen, und mir war das dann ein starkes Anliegen auch popkulturelle Bereiche, die ja oft auch als trivial wahrgenommen werden, vom akademischen Diskurs, der sich ja hauptsächlich auch mit Feminismus beschäftigt, dass die eben auch untersucht werden, weil das ja die Lebensrealität von jungen Männern und Frauen ist, und wahrscheinlich nicht nur von jungen Menschen. Das war eben so mein Zugang zum Feminismus, und ich bin zwar erst später nach Österreich gekommen, aber für meine Kolleginnen von nylon war das auch ein ganz wichtiger Faktor, dass es ja in jener Jugend eigentlich immer schon ein

Umstand, dass er ein Mann ist, für jeden Mann in unserer Gesellschaft bis heute die wichtigste Rolle spielt. Er ist der eine, sie ist die andere. Wie das Simone Beauvoir in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“ formuliert hat. Drei oder fast vier Frauengenerationen sind seither nachgerückt, der Pioniergeneration der Simone Beauvoir folgt eine Frauengeneration später, wie schon gesagt, die Euphorie der 70iger, und wieder eine Frauengeneration später wird über die gläserne Decke diskutiert, jene von amerikanischen Feministinnen entdeckte unsichtbare Wand, die verhindert, dass Frauen in ihrem Beruf ganz nach oben kommen können. In unserer derzeitigen politischen Realität gibt es unendlich vieles, das nach Vereinbarung schreit. Vor allem ist es die Ökonomie, die die Frauen immer noch links liegen lässt und wo die Frauen immer noch weit davon entfernt sind gleichberechtigt zu sein.

Renata Schmidtkunz:

Ja, dann würde ich weiter gehen in der Biographie mit dem anderen Ende des Spektrums, mit Frau Eismann.

Sie sind 1973 geboren, das heißt, sie werden jetzt 30, sie sind 29. Wenn ich Sie jetzt frage, was Sie in den letzten 20 Jahren erlebt haben als Frau, dann geht das schon fast in die Kindertage zurück. Trotzdem was sind Ihre Erfahrungen gewesen?

Sonja Eismann:

Ich bin in den letzten 20 Jahren primär mal erwachsen geworden, was für mich auch heißt, dass ich feministisch sozialisiert worden bin. Das hat sicherlich so angefangen, dass die Nachwirkung der 70iger Jahre - feministischer Bewegung, ich bin ja zum Großteil in Deutschland aufgewachsen, dass die für mich sehr stark spürbar war. Ich bin in einem Haushalt aufgewachsen, wo Feminismus als Grunddiskurs schon immer präsent war, wo die gelebte Realität aber doch etwas anders ausgesehen hat, und da bin ich gleich auf die ersten Widersprüche gestoßen, und es war immer eine Geschichte der Widersprüchlichkeiten wie sich mir Feminismus präsentiert hat. Also in den

Frauenministerium gab oder eben ein Staatssekretariat für Frauenfragen. Das hat natürlich unser Bewusstsein auch ganz entscheidend geprägt. Aber dazu gekommen ist eben noch, dass in den 90iger Jahren soziale Ausgaben von Seiten des Staates natürlich immer weiter beschnitten wurden, und deswegen kenne ich Frauenprojekte eigentlich auch nicht anders als in finanziellen Nöten. Wir haben vorhin eben informell noch darüber gesprochen, dass sich jetzt die Situation immer verschlimmert, aber für mich war es eigentlich von Anfang an schon immer so, dass man halt um Geld und die Existenzgrundlage kämpfen muss. Ich glaube, ein Faktor, der für die neue Frauenbewegung, wenn man das überhaupt so nennen will, wichtig ist, ist eben auch, dass sich die Lebensumstände geändert haben. Durch new economy und Neoliberalismus ist es auch immer ganz wichtig zu beachten, dass man ganz stark ums eigene finanzielle Überleben auch kämpfen muss und dass es dann eben auch die feministische Protestform beeinflusst.

Renata Schmidtkunz:

Vielen Dank. Wir machen weiter mit der Frau Ursula Kubes-Hofmann. Wie haben sie die letzten 20 Jahre erlebt?

Ursula Kubes-Hofmann:

Wie habe ich die letzten 20 Jahre erlebt? Wenn Sie mir gestatten, möchte ich fünf Jahre zuvor beginnen, weil das auch mein Beginn der Zugehörigkeit zur autonomen Frauenbewegung in Österreich war. Das war im Jahr 1976 und ich denke dadurch, dass ich eine andere politische Vorgeschichte hatte, nämlich im Zusammenhang mit der Anti-Psychiatrie-Bewegung, war es für mich von Anfang an sehr, sehr wichtig, alles, was mit Norm und Abweichung in der Gesellschaft verhandelt wird, hier auch im Zusammenhang mit Feminismus, den ich immer definiert habe im Kontext von Herrschaft und Machtverhältnissen und immer politisch verstanden habe und das auch bis heute tue, zu sehen habe, dass die Differenzen zwischen Frauen eine erhebliche Rolle spielen bei der politischen Ausgestaltung, bei ihren Forderungen bzw. bei institutionalisierten Prozessen.

Ich habe auf der einen Seite immer versucht, die Theorie zu verbinden und auf der anderen Seite, das was ich kritisiere, auch umzusetzen, und insofern hatte ich eine sehr bewegte und eine sehr schöne Geschichte in den letzten 20 Jahren, weil ich die Gelegenheit hatte viele Dinge mit zu initiieren.

1974, also drei Jahre bevor die „Emma“ in Deutschland gegründet wurde, wurde die „Auf-Zeitung“ unter äußerst schwierigen Bedingungen gegründet. Sie ist bis heute noch die älteste feministische Zeitschrift, die noch immer viermal im Jahr erscheint. Ich hab die Gelegenheit gehabt, dort fünf Jahre mitzuarbeiten, das war zwischen 1977 und 1982. Ich bin dann ins Ausland gegangen, es gab so was wie eine Aufbruchstimmung, eine Euphorie, und es gab aber natürlich auch immer wieder diesen Zusammenhang zwischen Autonomie und Frauenzusammenhängen und institutionalisierte Politik. Es ist für eine politische und gesellschaftliche Kultur sehr wichtig, dass eine Verbindung zwischen Kunst und Politik da ist. Ein Feminismusbegriff, so wie ich ihn halte verstehe, nämlich politisch und im Kontext von Fragen der Macht und der Ausgestaltung kann nie unabhängig von der Geschichte gesehen werden. Selbstverständlich ist es so, dass das Patriarchat nicht abgeschafft wird, es ist in gewisser Weise zu Ende und schlägt natürlich fürchterlich zurück. Aber Tatsache ist ja bis heute, dass Männer erstens die Gebärfähigkeit und die Sexualität von Frauen kontrollieren, zweitens, dass Männer die Ressourcen kontrollieren, und das heißt, Frauen müssen ihr Wissen durch Männer erlangen. Das Dritte ist, dass Frauen von den Konzepten und dem intellektuellen Wert der Kultur ausgeschlossen sind. Das sind die drei Prinzipien, die sich seit der Entstehung des Patriarchats nicht geändert haben. Für die westlichen Wohlstandsgesellschaften oder Nachkriegsgesellschaften hat die Frauenbewegung vieles bewirkt und vieles erreicht, nämlich dass man sich erstens mit Kindern nur mehr ein Drittel der Lebenszeit beschäftigt, und das halte ich für sehr entscheidend, weil sich eben die Lebenserwartung geändert hat. Zweitens können Frauen in den westlichen Wohlstandsgesellschaften alle Schulen besuchen. Und durch die autonome Frauenbewegung haben Frauen die Möglichkeit einander zu helfen, und das ist eine Vorbedingung für die Emanzipation. Ich glaube, dass dieser Aspekt

Frauenministerium gab oder eben ein Staatssekretariat für Frauenfragen. Das hat natürlich unser Bewusstsein auch ganz entscheidend geprägt. Aber dazu gekommen ist eben noch, dass in den 90iger Jahren soziale Ausgaben von Seiten des Staates natürlich immer weiter beschnitten wurden, und deswegen kenne ich Frauenprojekte eigentlich auch nicht anders als in finanziellen Nöten. Wir haben vorhin eben informell noch darüber gesprochen, dass sich jetzt die Situation immer verschlimmert, aber für mich war es eigentlich von Anfang an schon immer so, dass man halt um Geld und die Existenzgrundlage kämpfen muss. Ich glaube, ein Faktor, der für die neue Frauenbewegung, wenn man das überhaupt so nennen will, wichtig ist, ist eben auch, dass sich die Lebensumstände geändert haben. Durch new economy und Neoliberalismus ist es auch immer ganz wichtig zu beachten, dass man ganz stark ums eigene finanzielle Überleben auch kämpfen muss und dass es dann eben auch die feministische Protestform beeinflusst.

Renata Schmidtkunz:

Vielen Dank. Wir machen weiter mit der Frau Ursula Kubes-Hofmann. Wie haben sie die letzten 20 Jahre erlebt?

Ursula Kubes-Hofmann:

Wie habe ich die letzten 20 Jahre erlebt? Wenn Sie mir gestatten, möchte ich fünf Jahre zuvor beginnen, weil das auch mein Beginn der Zugehörigkeit zur autonomen Frauenbewegung in Österreich war. Das war im Jahr 1976 und ich denke dadurch, dass ich eine andere politische Vorgeschichte hatte, nämlich im Zusammenhang mit der Anti-Psychiatrie-Bewegung, war es für mich von Anfang an sehr, sehr wichtig, alles, was mit Norm und Abweichung in der Gesellschaft verhandelt wird, hier auch im Zusammenhang mit Feminismus, den ich immer definiert habe im Kontext von Herrschaft und Machtverhältnissen und immer politisch verstanden habe und das auch bis heute tue, zu sehen habe, dass die Differenzen zwischen Frauen eine erhebliche Rolle spielen bei der politischen Ausgestaltung, bei ihren Forderungen bzw. bei institutionalisierten Prozessen.

ziemlich unterschätzt wurde, aber doch viele Effekte hinterlassen hat. Für mich ist es einfach so, dass jede Frauengeneration die erworbenen Rechte der vorhergehenden Generation eigentlich halten und sie weiter entwickeln muss. Weil wir heute auch den internationalen Frauentag haben, möchte ich daran erinnern, dass 70 Prozent der Frauen in der Welt von direkter Armut betroffen sind. Ich glaube, dass eine Frauenbewegung so politisch wie ich sie eben verstehe, immer auch an den Schwächsten anzusetzen hat. Im Grossen und Ganzen denke ich, hat sich doch eine ganze Menge verändert, ich habe also insofern eine sehr bewegte Zeit erlebt und habe seit Mitte der 90iger Jahre ein Konzept entwickelt, das eine Schnittstelle zwischen Universität und Erwachsenenbildung darstellt, weil natürlich die Universitätsgeschichte eben auch eine Rolle spielt, und die Standesdünkel und Statusgeschichte eine der erheblichen Ursachen war, warum die Bildungsreform in Österreich nicht gegriffen hat wie sie hätte greifen sollen.

Renata Schmidtkunz:

Danke Frau Kubes-Hoffmann. Wenn ich das richtig sehe, sind alle Frauen bis auf Frau Rachinger in einem politischen Bewusstsein von Feminismus sozialisiert. Sie sind jetzt, seit einem fast dreiviertel Jahr Generaldirektorin der österreichischen Nationalbibliothek, das ist ein sehr hoher Posten in Österreich, ein sehr renommierter Posten. Wie haben Sie diese Zeit erlebt? Ich nehme an, dass Ihre Sozialisation etwas anders war als die, die wir bisher gehört haben.

Johanna Rachinger:

Ich fühle mich wesentlich geprägt und auch beeinflusst durch die Frauenbewegung. Einfach weil sich durch die Frauenbewegung auch mein Blick auf die Ungleichheiten natürlich verschärft hat und somit in den letzten 20 Jahren auch der Blick auf gesellschaftliche, politische Strukturen auch verschärft hat. Ich meine so wie Frau Pasterk, dass die Frauenbewegung in den letzten 20, 30 Jahren sehr viel erreicht hat. Es hat vor allem in der

Kreisky-Ära sehr viele Gesetze gegeben, die die rechtliche und auch die politische Position von Frauen sicher weitgehend verbessert haben. Es ist schon genannt worden die Reform des Familienrechts, wenn man sich vorstellt, bis Mitte der 70iger Jahre galt noch das Familienrecht von 1811. Damals wurde der Mann als Oberhaupt der Familie erst abgeschafft, dann wurde die partnerschaftliche Ehe gesetzt; das Namensänderungsgesetz, die Abtreibung ist entkriminalisiert worden, Vergewaltigung und Gewalt in der Ehe sind enttabuisiert worden, seit 1989 ist Vergewaltigung in der Ehe auch strafbar. Es ist mittlerweile auch strafbar Frauen am Arbeitsplatz sexuell zu belästigen, also ich denke, da hat sich doch sehr vieles getan, und ich denke, es ist auch der Frauenbewegung gelungen, dass sich das Bewusstsein vieler Frauen und doch auch einiger Männer ganz entscheidend verändert hat. Es ist diese längst überfällige Karrierefrau möglich geworden, die Frauenbewegung hat den Frauen oder den Politikerinnen auch die Quote beschert. Auf der anderen Seite darf man natürlich nicht übersehen, dass es immer noch sehr viele unterprivilegierte Frauen gibt, die beruflich an die Marginalität gedrängt sind, die an der Armutsgrenze leben. Ich denke, was wir noch nicht erreicht haben - und das ist doch etwas ganz Wesentliches – ist, dass viele Frauen immer noch in finanziellen Abhängigkeiten leben. Ich bin einfach der Meinung, dass die finanzielle Unabhängigkeit der Frauen ein ganz wesentliches Element ist, denn nur wenn man finanziell unabhängig ist, dann kann man auch ein selbstbestimmtes Leben führen. Das ist eine wesentliche Forderung, die zu stellen ist und die einfach noch nicht erfüllt ist. Auch noch nicht erreicht ist, dass es immer noch nicht gleich viel Lohn für gleiche Arbeit für Frauen gibt. Das ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Was auch nicht erreicht ist, ist, dass Frauen zumindest in dem Ausmaß wie es ihnen von ihrer Zahl her zusteht, an wichtigen Macht- und Entscheidungspositionen mitbeteiligt sind, in Führungspositionen. Dort sind sie in der Relation so gut wie überhaupt nicht vertreten, auch das ist noch etwas, was erreicht werden muss.

Wenn man mich jetzt persönlich anspricht, wie ich die letzten 20 Jahre erlebt habe, dann war das so, dass ich als junge Studentin vom Land nach Wien gekommen bin. Ich habe das alles sehr aufregend gefunden, ich war sehr

ziemlich unterschätzt wurde, aber doch viele Effekte hinterlassen hat. Für mich ist es einfach so, dass jede Frauengeneration die erworbenen Rechte der vorhergehenden Generation eigentlich halten und sie weiter entwickeln muss. Weil wir heute auch den internationalen Frauentag haben, möchte ich daran erinnern, dass 70 Prozent der Frauen in der Welt von direkter Armut betroffen sind. Ich glaube, dass eine Frauenbewegung so politisch wie ich sie eben verstehe, immer auch an den Schwächsten anzusetzen hat. Im Grossen und Ganzen denke ich, hat sich doch eine ganze Menge verändert, ich habe also insofern eine sehr bewegte Zeit erlebt und habe seit Mitte der 90iger Jahre ein Konzept entwickelt, das eine Schnittstelle zwischen Universität und Erwachsenenbildung darstellt, weil natürlich die Universitätsgeschichte eben auch eine Rolle spielt, und die Standesdünkel und Statusgeschichte eine der erheblichen Ursachen war, warum die Bildungsreform in Österreich nicht gegriffen hat wie sie hätte greifen sollen.

Renata Schmidtkunz:

Danke Frau Kubes-Hoffmann. Wenn ich das richtig sehe, sind alle Frauen bis auf Frau Rachinger in einem politischen Bewusstsein von Feminismus sozialisiert. Sie sind jetzt, seit einem fast dreiviertel Jahr Generaldirektorin der österreichischen Nationalbibliothek, das ist ein sehr hoher Posten in Österreich, ein sehr renommierter Posten. Wie haben Sie diese Zeit erlebt? Ich nehme an, dass Ihre Sozialisation etwas anders war als die, die wir bisher gehört haben.

Johanna Rachinger:

Ich fühle mich wesentlich geprägt und auch beeinflusst durch die Frauenbewegung. Einfach weil sich durch die Frauenbewegung auch mein Blick auf die Ungleichheiten natürlich verschärft hat und somit in den letzten 20 Jahren auch der Blick auf gesellschaftliche, politische Strukturen auch verschärft hat. Ich meine so wie Frau Pasterk, dass die Frauenbewegung in den letzten 20, 30 Jahren sehr viel erreicht hat. Es hat vor allem in der

neugierig aufs Lebens, ich wollte einfach Erfahrungen machen, und ich habe Germanistik und Theaterwissenschaft studiert auf der Theaterwissenschaft, sicher ein Institut, wo auch Frauen oder die Frauenbewegung stark verankert waren. Insofern hat mich die Frauenbewegung schon damals geprägt als es überhaupt nicht in meiner Lebensvorstellung gewesen wäre zu heiraten oder Kinder zu kriegen. Das war überhaupt kein Gedanke, und das war vielleicht eine Generation vorher schon noch ein wesentlicher Gedanke. Ich hab mir dann auch meinen ersten Beruf so gewählt, dass er eben auch mit Frauen zu tun hatte. Ich habe im Wiener Frauenverlag begonnen als Lektorin und habe mich da auch sehr viel für Frauenliteratur interessiert und mich mit diesem Thema beschäftigt, bin aber dann aus diesem Bereich weggekommen und habe dann in den letzten zehn Jahren einen ganz anderen beruflichen Weg eingeschlagen und bin auch recht individualistisch geworden und habe mich also sehr auf meinen Beruf konzentriert, das war die number one in meinem Leben und ist es im Moment auch noch. Und ich meine, dass wir aber bei all dieser Individualität, die heute sehr verbreitet zu beobachten ist, nicht vergessen dürfen, dass Individualität auch oft Egoismus bedeutet und dass wir über diesen Egoismus eben nicht vergessen, dass es viele Frauen gibt, die eben nicht diese Zugänge zur Bildung für sich so nutzen konnten wie es wir, die wir hier am Podium sitzen, auch tun konnten, die einfach in anderen Lebenssituationen leben, und da meine ich, dass diese Solidarität von uns allen gefordert ist, uns eben auch darüber Gedanken zu machen, wie es diesen Frauen geht. Ganz kurz möchte ich vielleicht noch einen Satz sagen: Wenn man auch sehr häufig sagt oder hört, dass die Frauenbewegung gescheitert sei, ich meine nicht, die ist genauso wenig gescheitert wie die Umweltbewegung gescheitert ist. Noch vor 30 Jahren hat man sich wahrscheinlich nichts gedacht, wenn man ein Papierl beim Autofenster hinaus geworfen hat, heute macht man das nicht mehr ohne schlechtes Gewissen. Die Frauenbewegung hat in jedem Fall etwas erreicht, und dass wir nicht alles erreicht haben, das wissen wir.

Renata Schmidtkunz:

Vielen Dank. Das mit dem Papierl und dem schlechten Gewissen weiß ich nicht so, weil ich weiß nicht, ob das von Bedeutung ist, wir unterdrücken die Frauen weiterhin, aber wir haben wenigstens ein schlechtes Gewissen dabei. Nein, aber ich habe sehr gut verstanden, was Sie gemeint haben. So last but not least Eva Rossmann.

Eva Rossmann:

Ich habe das sehr gut gefunden das Beispiel, wenn ich mir denke, so ist es heute. Man gibt nicht mehr zu, dass Frauen nur daheim sein sollen und die 3 Ks zu erfüllen haben: Kinder, Küche und Kirche. Das sagt niemand mehr, nicht einmal die ganz Reaktionären, aber tun tun es schon alle. Leider nicht einmal mit schlechtem Gewissen.

20 Jahre sind lang, ich werde es trotzdem versuchen kurz und einigermaßen auch persönlich zu machen. Ich gestehe, dass ich vor 20 Jahren keine Feministin war. Da war ich genau 20, und ich habe Jus studiert. Das hat sich einfach so ereignet, das war mir nicht ein Grundanliegen meines Leben, hat mich aber dann recht interessiert. Das einzige, ich war immer recht aufmüpfig und insofern hat mir die Johanna Dohnal unheimlich gut gefallen und das schon länger, schon seit meiner Mittelschulzeit. Weil mein Vater sie so gehasst hat. Und ich war wie sehr viele meiner Generation nicht rasend politisiert, wodurch auch? Und wenn man sich dann doch die Zeit im Bild angeschaut hat, hat er immer wieder gesagt: „Nein, das glaubst net, die schon wieder, was die schon wieder sagt“. Das war die erste Politikerin, der ich bewusst zugehört habe, weil sie meinen Vater so aufregt und an der muss was dran sein. Insofern war ich in gewisser Weise durchaus schon frauenbewegt und feministisch, aber dass ich auf die Idee gekommen wäre, mich zusammenzuschließen und jetzt wirklich zu kämpfen für das, was es auch bis jetzt zu kämpfen gilt, das war damals nicht so. Und ist bei mir so langsam gekommen wie ich als Journalistin begonnen habe zu arbeiten. Sozialthemen waren mir immer wichtig, und für mich war so einer der Zugänge auch zu Frauen immer der, wir müssen etwas tun, damit die Unterprivilegierten Chancen haben. Es hat länger gedauert bis ich drauf

gekommen bin, dass die Benachteiligungen von Frauen unterschiedlich sind, aber wirklich mit dem Geschlecht zu tun haben und Frauen genau so treffen, die ohnehin privilegiert sind von der Ausbildung und auch von dem, was sie an Geld verdienen und an Eigenständigkeit haben. Und sehr schnell hat sich es dann ergeben, und bald war die Frauenbewegung eines meiner Themen. Ich war dann unheimlich schnell abgestempelt als eine Art von Emanze. Ich war zum Glück in Wien, das hat vieles leichter gemacht. Vieles, was ich jetzt formulieren würde, hätte ich damals nicht einmal noch zu denken gewagt oder ich war zu faul und habe es einfach nicht gedacht, sagen wir einmal so. Und der nächste Schub kam für mich wie ich weggegangen bin von der Zeitung und gefunden habe, ich will eigentlich Bücher schreiben, weil mir diese Politik schön langsam wirklich auf die Nerven geht. Nämlich in der Form der tagtäglichen Ausprägung einer Tageszeitung, eigentlich wollte ich ja mit einem Theaterstück anfangen. Dann hat sich es aber so ergeben, dass ich mir gedacht habe, eigentlich wären die Frauen im Parlament ein unglaubliches Thema, darüber schreibe ich ein Buch. Und damit war es für mich dann endgültig passiert, und ich war mitten drin in der Frauenbewegung und möchte auch nie mehr raus. Weil wennst recherchierst ein halbes Jahr, dann glaubst, das gibt's alles nicht, was da auftaucht, und ich hab auch dann das Gefühl gehabt, ich hab eine gewisse Verantwortung, wenn ich ein Buch rausbringe und mich so einem Thema widme, muss ich auch öffentlich dazu Stellung beziehen, und muss ich auch schauen, was ist sonst noch los. Und der nächste große Faktor - damit verbindet sich dann wieder auch Persönliches und Politisches ganz stark - waren die Sparpakete, die es Mitte der 90iger noch unter der alten Regierung gegeben hat. Ich warne immer davor, jetzt so zu tun, als wäre irgendwie Rot-Schwarz wirklich die selige Vergangenheit und nur jetzt sei alles grauslich. Es war leider auch unter der alten Regierung schon vieles grauslich auch für Frauen, gerade auch sozial-politisch und hat den Weg aufbereitet für den Wahnsinn, den wir momentan haben. Damals kam dann die Idee, nicht von mir übrigens, ein Frauenvolksbegehren zu machen. Einfach weil wir gesagt haben, was da den Bach runter geht an sozialen Rechten für Frauen aus angeblichen ökonomischen Zwängen, das

muss irgendwo aufgehoben werden, und wir müssen irgendwo laut wieder formulieren, was eh schon die letzten 30 Jahre oder teilweise 50 Jahre oder teilweise 100 Jahre formuliert worden ist. Mit dem amüsanten Ergebnis, dass viele gesagt haben, na ja, gell bei den Forderungen habts schon ein bissl überzogen, damit ihr halt ein bissl was kriegts, aber man muss da immer ein bissl so zu sagen mehr fordern, dass man ein bissl was kriegt, und ich habe wirklich immer, absolut ernsthaft gesagt, nein, das sind Mindestforderungen, das sind Forderungen, die werden 100 Jahre schon gestellt. Es ist nicht zu viel, sondern es ist eigentlich das Wenigste, und das ist sehr oft einfach nicht verstanden worden und als Gag verstanden worden. Ich glaube trotzdem, dass das Frauenvolksbegehren einen gewissen Schub einfach wieder gebracht hat. Einerseits innerhalb der vielen Äste der Frauenbewegung und andererseits auch bei Frauen, die bisher sich noch nicht getraut haben überhaupt zu sagen, he uns gibt's auch und wir haben Forderungen zu stellen und die sind wahnsinnig dringend. Ich denke mir, dass 645.000 Unterschriften für ein Volksbegehren ein Riesenerfolg waren, und für ein definitiv feministisches Begehren war das ganz klasse. Und es zeigt auch, dass sich nicht nur rechtlich einiges getan hat in den letzten 20 Jahren, sondern schon auch bewusstseinsmäßig, aber solche Sachen können unglaublich zurückschlagen und die Rückschläge, sieht man jetzt natürlich unter Blau-Schwarz auch ganz stark. Ich hab immer gesagt: Rot-Schwarz hat für die Frauen viel zu wenig getan, Blau-Schwarz arbeitet ganz gezielt gegen die Eigenständigkeit von Frauen.

Renata Schmidtkunz:

Eva Rossmann hat gerade gesagt, sie ist in der Frauenbewegung drinnen seit einigen Jahren und bleibt auch drinnen, aber was ist jetzt diese Frauenbewegung noch? Gibt es die noch in dieser Form? Soll es diese institutionalisierte Form der Frauenbewegung überhaupt noch geben? Aus meinem persönlichen Blickwinkel heraus muss ich sagen, es gibt auch so etwas wie eine gewisse Ermüdung sich institutionell zu organisieren.

Ursula Kubes-Hofmann:

Frauenbewegungen sind nie institutionalisiert gewesen, sondern Frauenpolitik. Und Frauenbewegungen sind die Voraussetzung, dass institutionelle Prozesse überhaupt stattfinden können in Form von einem Druck, der von Außen kommt. Das ist einmal der eine Punkt, insofern gibt es internationale Frauenbewegungen nach wie vor und hat es auch immer gegeben. Das andere, was ich sagen wollte, ist, dass es immer um Macht und Herrschaftsverhältnisse und nicht darum geht, ob die Karrierefrau, die Superfrau Familie und Beruf unter einen Hut bringt. Das sind lauter mittelständische Parameter. Faktum ist, dass Frauen heute, seien sie nun Feministinnen oder nicht, mehrheitlich Parteien der Mitte wählen, das heißt, dass sie der populistischen Mitte anhängen. Ich denke auch Feministinnen sollten vielleicht darüber nachdenken. In Österreich gibt es 600.000 Stimmen von Frauen, die die FPÖ gewählt haben, von einer homogenen Masse von Frauen zu reden, das finde ich doch nun wirklich schon obsolet.

Ursula Pasterk:

Ich finde es trotzdem sehr erfreulich, dass die F nach wie vor eine reine Männerpartei ist. Bei den letzten Wahlen haben weniger als 40 Prozent der Frauen F gewählt, und wie wir wissen, sind mehr als 50 Prozent der Frauen in Österreich Wählerinnen. Ich glaube schon, dass man einen Unterschied machen soll und machen kann zwischen Frauenbewegung und Frauenpolitik, aber eines steht fest, dass auch die sogenannten vier Staatssekretärinnen überhaupt erst erfunden worden sind vom Herrn Kreisky als im öffentlichen Bewusstsein das Gefühl da war, wie ungleichwertig Frauen in der Politik behandelt werden. Mittlerweile ist es doch ganz eigenartig und fast schon lächerlich, dass ausgerechnet die Männerpartei FPÖ jetzt die erste

Vizekanzlerin in diesem Land stellt, und man muss fragen, hat das was mit Feminismus, hat das was mit Frauen zu tun oder mit etwas anderem? Ich wage zu behaupten, es hat mit etwas anderem zu tun.

Sonja Eismann:

Ich finde es bezeichnend, dass gerade traditionelle Männerparteien wie die FPÖ dann eben eine Vizekanzlerin stellen, weil Frauen, die in diesem System groß werden, natürlich auch immer das System als solches anerkennen und daher keine Bedrohung für ein patriarchales System darstellen, und deswegen werden sie eben auch so weit vorgelassen. Und zur Frauenbewegung und zur Sichtbarkeit wollte ich nur noch anmerken, dass sich vieles in die Institutionen reinverlagert hat. Frauen sind dann so sehr mit dem Erhalt der Institutionen beschäftigt, dass sie weniger Möglichkeiten haben auf die Strasse zu gehen oder dass auch weniger das Bedürfnis danach da ist, weil man das Gefühl hat, man hat ohnehin schon so viel erreicht. Wenn man in den Institutionen drinnen ist, dann ist man auch wirtschaftlich von einer gesicherten Position abhängig und hat weniger Möglichkeiten radikal zu agieren.

Johanna Rachinger:

Ich habe schon den Eindruck, dass es um die Frauenbewegung ruhiger geworden ist. Dass es sie gibt, wissen wir, aber sie ist sicher im Moment nicht so stark wie sie eben noch in den 80iger Jahren war. Ich habe das Gefühl, dass es heute sehr viele Nutznießerinnen gibt, dessen was die Frauenbewegung erreicht hat, und dass man sich ein bisschen zurücklehnt und meint, es ist eh schon viel passiert und sich da vielleicht ein bisschen ausruht. Ich empfinde auch, dass jüngere Frauen heute eben individualistischer sind, dass man heute viele Lebensstile, viele Richtungen auch zulässt, man ist nicht mehr vielleicht nur feministisch oder empfindet das vielleicht auch manchmal als zu dogmatisch. Man ist vielleicht in der Früh ein bisschen grün-alternativ, zu Mittag macht man ein bisschen auf Karriere und am Abend geht man in die Frauengruppe. Und es gibt auch immer diese Begehrlichkeit der jungen Feministinnen, vielleicht auch gleich wieder einmal

rauszugehen aus dieser feministischen Bewegung, was für Alt-Feministinnen nie möglich wäre. Es ist auch mehr Selbstbewusstsein da bei den jungen Frauen, sie haben mehr Selbstbewusstsein gegenüber ihren Partnern, gegenüber den Lehrern, gegenüber den Vätern. Aber ich meine auch, dass zu viel Selbstbewusstsein auch oft die Gefahr einer Fehleinschätzung birgt, weil es sich nicht auf dem Erreichten ausruhen lässt und weil ja die Gefahr noch überall lauert, dass uns da vieles wieder weggenommen wird. Vielleicht noch ganz kurz ein Satz zu Frauen in politischen Positionen oder überhaupt in Führungspositionen: da meine ich, dass man nicht einfach davon ausgehen kann, nur weil eine Frau in einer Führungsposition ist, dass sich da auch für die Frauen gleich was verändert, denn es heißt ja nicht, dass jede Frau auch frauenfreundlich gesinnt ist, es gibt auch frauenunfreundlich gesinnte Frauen.

Ursula Pasterk:

In einer Tageszeitung habe ich gestern eine Meldung gefunden mit dem lapidaren Titel: Männer erhalten doppelt so viel. Und dann steht über das Jahreseinkommen der Männer, aber nicht von jetzt bitte, sondern wohlgermerkt in der guten alten Zeit von Rot-Schwarz, nämlich im Jahr 2000, dass die Männer genau doppelt so viel erhalten wie die Frauen. Laut Lohnsteuerstatistik haben die 2,700.339 männlichen Arbeitnehmer zusammen brutto 56,7 Milliarden Euro verdient, die 1,617.615 Arbeitnehmerinnen nur 26,2 Milliarden Euro. Und ich glaube, was ich den Frauen nur raten kann, die in einer privilegierten Situation sind, ist, dass sie ihren eigenen Aufstieg, ihre eigenen Privilegien, ihre eigene Karriere nicht verwechseln mit der Verbesserung der Situation der Frauen im Allgemeinen. Es gibt sicherlich - und das ist das für mich beruhigend - mittlerweile ein wesentlich aufgeklärteres Bewusstsein bei Frauen über ihre eigene Lage. Ich habe jetzt gerade wieder eine Untersuchung gelesen, wo zwei Drittel der Frauen finden, dass es keine Gleichberechtigung bei den Verdienstchancen gibt. Wo genau so zwei Drittel das Gefühl haben, dass sie von der offiziellen Politik nicht ausreichend vertreten werden. Nur noch ein Drittel der Frauen glaubt, dass ein Partner das wichtigste im Leben ist, der Rest denkt eher über

Berufsmöglichkeiten, über geglückte Tätigkeit und auch über finanzielle Anerkennung für Qualitäten nach. Wie alt schaut im Vergleich dazu ein Frauen- und Sozialminister aus, der Familienpolitik mit Frauenpolitik verwechselt, und für den Frauen überhaupt nur noch in ihrer Rolle als Mütter interessant sind - siehe das Kindergeld. Ich sehe darin einen Backlash sondergleichen, aber mein Optimismus geht dahin, dass die Frauen sich auf Dauer das nicht gefallen lassen werden.